

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 24 (1968)
Heft: 3

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

substantif est traité selon ses usages au singulier (A) ou au pluriel (B). II traite du mot comme adjectif.

חלכאים inexpliqué dans la première édition reçoit ici (sous חלכה) un traitement de 13 lignes.

חשמל ne reçoit pas de traduction unique; mais 12 lignes présentent l'état de la question qui se ramène à quatre hypothèses.

Ces quelques exemples ne peuvent que donner une idée des profonds changements apportés à l'œuvre originale. Au moment où W. Baumgartner vient d'atteindre ses quatre-vingts ans, les «Alttestamentler» ne peuvent que le remercier une fois de plus pour l'ouvrage accompli et lui souhaiter d'aller longtemps de l'avant avec ses collaborateurs.

Philippe Reymond, Lausanne

Rezensionen

J. DHEILLY, *Dictionnaire Biblique*. Tournai, Desclée & Cie., 1964. X + 1260 S., 4 Tafeln, 10 Karten. bFr. 320.-.

Zweck dieses Wörterbuches ist es, «die zum Verständnis der Bibel nützlichen Auskünfte kurz zusammenzutragen» (S. IX), auf Grund bestehender Nachschlagewerke, meistens französischer Sprache. Das Ergebnis ist ein äußerst schematisches, doch vielseitiges Werk, in dem alle Linien meisterhaft koordiniert worden sind, was seinen Gebrauch erleichtert, für den Nichtspezialisten unentbehrlich und für den Spezialisten sehr nützlich macht. Besonders Pfarrern, Religionslehrern und aktiv in der Kirchenarbeit beteiligten Laien sollte das Werk, dessen Preis innerhalb sehr anständigen Schranken gehalten wurde, einen guten Dienst leisten.

Einige Kleinigkeiten seien noch bemerkt: S. 162 zu Cananéens: darf man noch, nach den Forschungen M. Noths und S. Moscatis, von Kananäern und Amorrhäern für die Bevölkerung von Syrien-Palästina im III.-II. Jahrtausend reden? S. 219f. zu Conquête de la Palestine: der Artikel ist etwas zu kurz gefaßt und vereinfacht die Probleme zu sehr. S. 221: zu Consultation de Yahvé müßte auch das Los erwähnt werden, vgl. unten S. 1132 unter Sort. S. 486 zu Haut-lieu: man weiß heute, daß die «Höhe» nicht notwendigerweise auf einer Anhöhe zu liegen brauchte, sie konnte auch künstlich innerhalb einer Stadt, ja eines Tales geschaffen werden, da das betreffende Wort auch allgemein für «Heiligtum» verwendet wird. S. 642 zu Kassites: ihr Indogermanentum darf vielleicht als Möglichkeit dargestellt werden, sollte aber nicht apodiktisch behauptet werden. S. 973ff. zu Protévangile (vgl. noch S. 745f.): mit diesem Begriff sollte man doch, wenn überhaupt, sehr vorsichtig umgehen.

Es sei noch bemerkt, daß die Chronologie um 10–15 Jahre höher als die von Begrich und die von Albright ist, und auch mit der der Bible de Jérusalem nicht immer in Einklang steht.

J. Alberto Soggin, Rom

G. W. ANDERSON, *A Decade of Bible Bibliography. The Book Lists of the Society for Old Testament Study 1957–1966*. Oxford, Basil Blackwell, 1967. lx + 706 S. Sh. 84/–.

H. H. Rowley, der Initiator der unentbehrlichen Jahresbibliographie der Alttestamentlichen Gesellschaft, gab 1957 die elf ersten Jahrgänge in gesammelter Form heraus.¹ Dementsprechend hat jetzt G. W. Anderson die zehn letzten Jahrgänge zusammengestellt. Gegen 70 Mitarbeiter haben mustergültig sachliche Kommentare zu über 1500 Publikationen geliefert. Mit der Hilfe eines Assistenten hat der Herausgeber ein Sachregister und eine Verfasserliste beigelegt.

Bo Reicke, Basel

[GRIFFITHES WHEELER THATCHER.] *Essays in Honour of Griffithes Wheeler Thatcher, 1863–1950*. Ed. by E. C.-B. MacLaurin. Sydney, Australia, Sydney University Press, 1967. x + 255 S. Sh. 48/–.

Thatcher war britischer Kongregationalist und wurde 1910 Vorsteher des australischen Camden College in Sydney. Er ist als Semitist besonders für eine arabische Grammatik (1911) bekannt, die vier Auflagen erlebte. Britische und australische Forscher veröffentlichen hier durchaus gediegene Studien über Religionsgeschichte, Altes und Neues Testament. Das hübsche Buch beleuchtet Australiens tüchtige Mitarbeit an der biblischen Philologie.

Bo Reicke, Basel

[THEODOR C. VRIEZEN.] *Studia biblica et semitica Theodoro Christiano Vriezen, qui munere professoris theologiae per XXV annos functus est, ab amicis, collegis, discipulis dedicata*. Wageningen, Veenman & Zonen, 1966. 405 S. Fl. 36.–.

Die Festschrift zum 25jährigen Dienst als Professor in Groningen ist, wie es von einer rechten Freundesgabe nicht anders erwartet werden darf, ein Reflex der Forschungsarbeit des Gelehrten. Diese war von Anfang an sehr umfassend und hat durch das ganze Lebenswerk Vriezens hindurch einen weiten Horizont bewahrt. So lassen sich mit wenig Mühe die Beziehungen herstellen zwischen der reichhaltigen Bibliographie Vriezens (S. 13–17) und den insgesamt 35 Beiträgen, die nachfolgend nach Sachgruppen gesondert seien.

Die weitaus größte Zahl der Beiträge bezieht sich auf Fragen des Alten Testamentes. Wortuntersuchungen liefern R. Frankena (Einige Bemerkungen zum Gebrauch des Adverbs 'al-ken im Hebräischen), C. J. Labuschagne (The emphasizing particle gam and its connotations) und G. von Rad (Das Werk Jahwes). Das Verständnis einzelner Stellen und Abschnitte fördern J. Muilenburg (A liturgy on the triumphs of Yahweh), C. Westermann (Jes. 48 und die ‚Bezeugung gegen Israel‘), P. A. H. de Boer (2. Sam. 12, 25), G. Fohrer (Die Sprüche Obadja), W. H. Gispen (Gen. 2, 10–14), N. H. Ridder-

¹ H. H. Rowley, *Eleven Years of Bible Bibliography* (1957).

bos (Ps. 51, 5. 6), J. L. Koole (Quelques remarques sur Ps. 139), A. S. van de Woude (Der Gerechte wird durch seine Treue leben. Erwägungen zu Habr 2, 4f.). Ein geschichtliches Problem behandelt O. Eißfeldt (Israels Führer in der Zeit vom Auszug aus Ägypten bis zur Landnahme), während M. A. Beek (Zeit, Zeiten und eine halbe Zeit), G. Gerleman (Bemerkungen zum alttestamentlichen Sprachstil), A. R. Hulst (Bemerkungen zum Sabbatgebot), B. J. van der Merwe (Joseph as successor of Jacob), J. P. M. van der Ploeg (Réflexions sur les genres littéraires des Psaumes), W. Rudolph (Eigentümlichkeiten der Sprache Hoseas), A. van Selms (A forgotten god: laḥ), J. J. Stamm (Elia am Horeb) je einen Artikel über verschiedene Fragen vorlegen. Ins Gebiet der alttestamentlichen Theologie im engeren Sinn gehören die Beiträge von J. Coppens (L'espérance messianique royale à la vieille et au lendemain de l'exil), W. Zimmerli (Der Mensch und seine Hoffnung nach den Aussagen des Alten Testamentes).

Die Forschertätigkeit von Th. Ch. Vriezen war nie auf das Alte Testament beschränkt; so enthält auch die Festschrift Artikel, die die Beziehungen zum alten Orient in Vergangenheit und Gegenwart aufhellen. Neben F. M. Th. de Liagre Böhl (Blüte und Untergang des Assyrischen Reiches als historisches Problem) kommen H. A. Brongers (Die Zehnzahl in der Bibel und in ihrer Umwelt), J. H. Hospers (A hundred years of Semitic comparative linguistics) zum Wort sowie Briefe von W. Visser (Erste Eindrücke von Jerusalem und seiner Umgebung) aus einer mit dem Jubilar gemeinsam erlebten Zeit.

Religionsgeschichtliche und hermeneutische Probleme sowie die Beziehungen zum Judentum, zum Neuen Testament und schließlich die Stellungnahme zu aktuellen Fragen der Kirche erregten je und je Vriezens Interesse; sie finden ihren Widerhall in den Beiträgen von F. Hesse (Erwägungen zur religionsgeschichtlichen und theologischen Bedeutung der Erwählungsgewißheit Israels), E. Jenni (Distel und Zeder: Hermeneutische Überlegungen zu 2. Kön. 14, 8–14), H. J. Kraus (Glaube und Politik bei Martin Buber), H. W. Obbink (On the legends of Moses in the Haggadah), W. C. Unnik (Der Ausdruck ἐως ἔσχατου της γης Apg. 1, 8 und sein alttestamentlicher Hintergrund), ferner N. W. Porteous (The relevance of the Old Testament as a rule of life).

Auf die Beiträge im einzelnen einzugehen, verbietet der begrenzte Raum. Sie sind in Themastellung und Konzeption verschieden; sie halten auch nicht das gleiche Niveau. Verschiedene Artikel werden ohne Zweifel über die Festschrift hinaus sich als fruchtbar erweisen und damit die Verfasser wie den Jubilar ehren.

Otto Bächli, Suhr

WALTHER ZIMMERLI, *Das Gesetz und die Propheten. Zum Verständnis des Alten Testaments*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1963. 154 S. DM 4.80.

Es kommt nicht oft vor, daß ein Buch mehr hält, als sein Titel verspricht, und es ist eine Freude, einen derartigen Tatbestand im vorliegenden Bändchen festzustellen. Es enthält 11 für «Hörer aller Fakultäten» im Sommersemester 1962 in Göttingen gehaltene Vorlesungen. In kurzer, einfacher und zielbe-

strebt Prosa wird uns hier ein Überblick der alttestamentlichen Wissenschaft geboten. Dem gebildeten Laien in einer evangelischen Akademie, dem Studenten in einem Ferienlager, aber auch (*absit injuria verbo*) dem Theologen, der sein Examen vorbereitet, und dem mit Arbeit überladenen Gemeindepfarrer, dem die Zeit nicht immer zur gründlichen Weiterbildung reicht, dürfte dieses Buch einen guten Dienst leisten.

J. Alberto Soggin, Rom

ALFRED JEPSEN und ROBERT HANHART, *Untersuchungen zur israelitisch-jüdischen Chronologie*. = Zeits. f. d. alttestam. Wissensch. Beih. 88. Berlin, A. Töpelmann, 1964. 96 S. DM 18.—.

In der vorliegenden Arbeit setzt sich erst A. Jepsen das Ziel, die von verschiedenen Autoren erarbeiteten, manchmal um viele Jahre auseinandergehenden alttestamentlichen Chronologien bis zum Exil auf ihre Richtigkeit nachzuprüfen und, wo möglich, das beste System herauszuheben. Dabei kommt er zum Schluß, daß die vertrauenswürdigste Chronologie immer noch die von J. Begrich (1929) ist, natürlich nach den neusten Erkenntnissen der Wissenschaft (neubabylonischer Chronik usw.) vervollständigt. Es ist dieser wohl einer der besten, indirekten Nachrufe dieses beinahe vor 20 Jahren unter tragischen Umständen verstorbenen Gelehrten.

R. Hanhart untersucht vergleichend die chronologischen Probleme von I–II Makkabäer. Seine scharfsinnigen Ausführungen dürften auf diesem so verwickelten Gebiet endlich Ordnung, und dadurch neue Arbeitsmöglichkeiten geschaffen haben.

J. Alberto Soggin, Rom

M. H. GOSHEN-GOTTSTEIN, *The Book of Isaiah. Sample Edition with Introduction*. Jerusalem, The Magnes Press, The Hebrew University, 1965. 58 + 45 S. \$ 12.50.

Der Ausgabe der Biblia Hebraica von R. Kittel ist seit der 3. Auflage die damals älteste, vollständige und erreichbare Handschrift, der Codex Leningradensis aus dem Jahre 1008 n. Chr., zugrunde gelegt. Ein noch älteres Manuskript, der Codex von Aleppo, war den Gelehrten nicht zugänglich und galt in den Jahren nach dem letzten Weltkrieg als verschollen. Nachdem er aber überraschend in Israel wieder aufgetaucht ist, bereitet seit mehr als zehn Jahren das «Bibelprojekt der Hebräischen Universität in Jerusalem» unter der Leitung von M. H. Goshen-Gottstein eine Neuauflage der hebräischen Bibel auf Grund des Codex von Aleppo mit dessen gesamter Masora und mit vier umfassenden Apparaten vor, die alles für die Textgeschichte belangreiche Material (hebr. Handschriften, Geniza- und Qumrantexte, rabbinische Literatur, Targume, Peschitta, griechische, lateinische, arabische Versionen) verwerten soll. Als erstes Muster der geplanten Ausgabe ist 1965 das anzuzeigende Werk erschienen. Es enthält neben einer ausführlichen englischen und neuhebräischen Einleitung den Text von Jes. 2, 5, 11 und 51. Die Apparate bringen das Material aus 1) den

primären Versionen, 2) den Qumrantexten und der rabbinischen Literatur, 3) den Handschriften nach 800 n. Chr., und 4) orthographische Minutien aus den wichtigsten masoretischen Handschriften.

Es ist anzuerkennen, daß hier eine gewaltige Arbeit geleistet worden ist. Von den drei notwendigen Arbeitsgängen der Textkritik (Sammeln des Materials, Prüfen der Varianten, Entscheiden bzw. Rekonstruieren der Textgeschichte) wird aber nur der erste geleistet. Das Prüfen der Lesarten geschieht mehr implizit und nur bei den Versionen durch Beigabe abgekürzter klassifizierender Bemerkungen. Auf die Buchung von Änderungsvorschlägen infolge freier Konjekturen wie auch auf die aus der Kittel-Bibel vertrauten textkritischen Ratschläge wie *l prb* oder *frt add* ist ganz verzichtet. So wird man für praktische Zwecke weiterhin auf die Kittel-Bibel bzw. auf deren zu erwartende Neubearbeitung angewiesen sein.

Ernst Jenni, Basel

OSWALD LORETZ, *Gotteswort und menschliche Erfahrung. Eine Auslegung der Bücher Jona, Ruth, Hoheslied, Qohelet*. Freiburg, Basel und Wien, Herder, 1963. 224 S.

Dieses Buch möchte sich zwischen einem wissenschaftlichen Kommentar und einer volkstümlichen Darstellung seines Gegenstandes halten. Einen solchen Zweck zu erreichen, ist nicht immer leicht. Oft finden wir hier Anmerkungen, die als wissenschaftliche Leistung betrachtet werden und den nichtgelehrten Leser ziemlich beanspruchen müssen. Überhaupt sind aber diese Anmerkungen, besonders vom linguistischen und philologischen Gesichtspunkt aus, hochwertig. Sie tragen den letzten Ergebnissen der Fachwissenschaft besonders auf ugaritischem Gebiet Rechnung, was der Übersetzung schwieriger Stellen ein hohes Ausmaß von Sicherheit verleiht. Also können die Erklärungen auf festen Grundlagen stehen. Deswegen sollte das Buch auch in keiner theologischen Bibliothek fehlen, wo es, seiner «Zwischenstellung» zum Trotz, wichtige Dienste leisten wird. J. Alberto Soggin, Rom

FREDERIC W. MADDEN, *History of Jewish Coinage, and of Money in the Old and New Testament*. [1864.] New impression. Prolegomenon by Michael Avi-Yonah. (Library of Biblical Studies ed. by Harry M. Orlinsky.) New York, Ktav Publishing House, 1967. LVIII + 350 S. \$14.95.

F. W. Madden (1839–1904) kam als Sohn eines Archivars gerade im British Museum zur Welt, wo er wissenschaftlicher Mitarbeiter der Münzsammlung wurde. Kaum 25jährig, gab er 1864 seine klassische Arbeit über die jüdischen Münzen der biblischen Zeit heraus, die jetzt im Neudruck vorliegt. M. Avi-Yonah in Jerusalem hat eine Einleitung beigegeben (S. xv–xlvi), worin sowohl die geschichtliche Bedeutung Maddens wie die moderne Entwicklung der Numismatik höchst sachkundig geschildert werden. Die schöne Neuausgabe des Inventariums wird Theologen und Historiker erfreuen.

Bo Reicke, Basel

B. LIFSHITZ, *Donateurs et fondateurs dans les synagogues juives. Répertoire des dédicaces grecques relatives à la construction et à la réfection des synagogues.* = Cahiers de la Revue biblique, 7. Paris, Gabalda, 1967. 94 S. Fr. 35.–

Dieses nützliche Repertorium präsentiert und kommentiert in sauberer Weise griechische Inschriften aus den Mittelmeerländern. Über ältere Sammlungen hinaus werden auch moderne epigraphische Funde und Studien berücksichtigt, und ein Index der Namen und Wörter wird beigelegt.

Unsere ältesten Belege für jüdische Synagogen sind die hier unter Nr. 92 und 99 angeführten Inschriften aus Ägypten mit einer Widmung an Ptolemäus III. (246–221 v. Chr.) und Berenike II., die mit der berühmten Locke.

Nr. 95 und 96 beziehen sich wohl ziemlich sicher (Lifshitz sagt «vielleicht») auf Ptolemäus VI. (Lifshitz mit älterer Nomenklatur Ptol. V.), 180–145 v. Chr. Hier nämlich wird als Gemahlin nur eine Kleopatra genannt, und das muß seine Schwester Kleopatra II. sein, während sein Bruder und Nachfolger Ptolemäus VIII. (Lifshitz Ptol. VII.) in den Inschriften mit zwei Frauen namens Kleopatra stolziert (Nr. 93 und 94). Letzterer, der Dicke genannt, hatte für die Jahre 142–131 und 124–116 (Lifshitz gibt nach J. B. Frey die Jahre 143–116 an) zwei Gemahlinnen: seine Schwester und Schwägerin Kleopatra II. und ihre Tochter Kleopatra III., die Rote genannt. Ptolemäus VI. und Kleopatra II. waren die Regenten, die nach dem syrischen Sieg über Judas Makkabäus 160 v. Chr. den ägyptischen Juden einen alten Tempel in Leontopolis zur Verfügung stellten (Jos. Ant. XIII, 70). Interessant ist die Nachricht der Inschrift 95, daß ein Jude unter Ptolemäus VI. als Leiter der Garde diente. Ähnlicherweise machte Kleopatra III., die Rote, ca. 107 v. Chr. zwei Söhne des Leontopolis-Priesters Onias zu ihrem Admiral und General (Jos. Ant. XIII, 349)¹. Diese projüdische Politik der Ptolemäer in der Makkabäer- und Hasmonäerzeit hatte eine antisyrische Spitze, und sie ist der historische Grund, weshalb Ptolemäus VIII. und seine beiden Gemahlinnen namens Kleopatra in der Synagogeninschrift Nr. 94 «Wohltäter» der Juden genannt werden.

Bo Reicke, Basel

ISRAEL ABRAHAMS, *Studies in Pharisaism and the Gospels, 1–2.* [1917–1924.] New impression [in one volume]. Prolegomenon by Morton S. Enslin. (Library of Biblical Studies ed. by Harry M. Orlinsky.) New York, Ktav Publishing House, 1967. xxxiv + 178 S.; x + 226 S. \$12.50.

Israel Abrahams (1858–1925), Lektor für Talmud in Cambridge, war mit seinem Freund C. G. Montefiore zusammen ein Pionier der religiös-liberalen Bewegung des britischen Judentums. Ebenso teilte er Montefiores brennendes Interesse für die Frage: «how to hold the balance truly between the teaching of Jesus on the one hand and of Pharisaic Judaism on the other» (G. a. Studies, 1, S. vi, Neudruck S. xxx)². Abrahams hätte eigentlich zu Montefiore, *The Synoptic Gospels, 1–2* (1909), einen Teil 3 mit Additional Notes

¹ B. Reicke, *Neutestamentliche Zeitgeschichte* (1964), S. 46. 53.

² G. Lindeskog, *Die Jesusfrage im neuzeitlichen Judentum* (1938), S. 108.

verfassen sollen, fand aber die Aufgabe zu schwer. Die jetzt neu herausgegebenen Studies erschienen als Ersatz dafür. Sie behalten als Vorgänger und Komplement zu Billerbecks Kommentar noch heute einen sehr hohen Wert. M. S. Enslin schildert in seinem Vorwort (S. v–xxvii) die moderne Forschung über den Pharisäismus. Bo Reicke, Basel

GEORGE E. LADD, *Jesus and the Kingdom. The Eschatology of Biblical Realism*. London, S.P.C.K. 1966. XV + 367 S. s. 32/6.

A. L. MOORE, *The Parousia in the New Testament*. = Novum Testamentum, Suppl. 13. Leiden, E. J. Brill. 1966. 248 S. Gld 42.–.

Da die beiden Bücher mit denselben Problemen ringen und von einem ähnlichen Standpunkt aus geschrieben sind, ist es wohl gerechtfertigt, sie miteinander anzuzeigen. Beide Arbeiten zeichnen sich aus durch ihre angelsächsische Distanz zu einer überspannten und allzu direkten Verwendung formgeschichtlicher Resultate zur Lösung gewisser historischer Probleme des Neuen Testaments (besonders des Lebens Jesu). Sie zögern öfters mit Recht, vorschnell zu trennen, was nicht unbedingt unvereinbar ist, und Brüche zu finden, die zweifelhafte Hypothesen geschaffen haben – verfallen jedoch beide andererseits allzuleicht Harmonisierungstendenzen. Das zeigt sich bei beiden besonders deutlich, wenn sie das Problem der Naherwartung behandeln. Und mit diesem Problem sind die beiden Autoren wesentlich beschäftigt, genauer gesagt mit der Spannung zwischen schon eingetretener Erlösung und noch ausstehender Vollendung der Welt, von Ladd dargestellt am Problem der Königsherrschaft Gottes und von Moore am Problem der Parusieerwartung. Beide versuchen, durch alle Schichten der neutestamentlichen Zeugnisse zum Verständnis Jesu selbst durchzustoßen.

Nach kurzer Darstellung der Debatte über die eschatologische Frage untersucht Ladd die alttestamentlichen Konzeptionen der Gotteskönigsherrschaft und deren Weiterwirken und Verwandlung in der jüdischen Apokalyptik. Der alttestamentliche «dynamische» Begriff der Basileia wird dann im synoptischen Material wiedergefunden, und eindrucksvoll wird herausgearbeitet, daß die Basileia als «Erfüllung der alttestamentlichen Verheißung» in Jesu Person und Dienst – und als «Vollendung der Verheißung» im ganzen Bereich der Schöpfung in der Zukunft sowohl bei Jesus als auch bei den neutestamentlichen Zeugen als eine unzerreißbare Einheit erscheint. – Leider fehlt der ganzen Argumentation eine gründliche exegetische und formgeschichtliche Untersuchung der herangezogenen Texte, was sich besonders bemerkbar macht, wenn Ladd hinter die Tradition zum historischen Jesus zu gelangen sucht. (Seltsamerweise fehlt eine gründliche Auseinandersetzung mit Bultmann's und Dibelius' formgeschichtlichen Arbeiten und mit Cullmann's heilsgeschichtlichem Entwurf.) Es genügt nicht, im Vorwort festzustellen, daß der Autor die synoptischen Traditionen als credible reports of Jesus and his preaching of the Kingdom ansehe. Wem das ein wesentliches Anliegen ist, der müßte es an den Texten nachweisen. – Diese kritischen Bemerkungen sollen aber nicht verdecken, daß in Ladd's Buch viele gute und wertvolle Beobachtungen zutage treten. Vielleicht liegt hinter der Dar-

stellung auch ein seelsorgerliches Anliegen verborgen, für den Dialog mit gewissen durchaus wertvollen, aber sehr konservativen Kreisen der amerikanischen Kirche Brücken zu bauen.

Auch das gelehrte Buch von Moore beschäftigt sich hauptsächlich mit derselben Spannung zwischen gegenwärtiger und zukünftiger Heilsverwirklichung, wobei leider der eigentliche Inhalt der neutestamentlichen Parusieerwartung gar nicht zur Sprache kommt. Nach knappen Bemerkungen über die alttestamentlichen und jüdischen Heilserwartungen (Apokalyptik, Weisheitsliteratur, hellenistisches und rabbinisches Judentum, Qumran, Zeloten), entfaltet und diskutiert Moore die Interpretationen des Neuen Testaments durch die «konsequente Eschatologie», die «realized eschatology», die Entmythologisierungsprogramme und schließlich die Theologie der Heilsgeschichte, die der Verfasser als a basic conception of the entire New Testament erkennt. Darauf untersucht der Verfasser sorgfältig die Naherwartungshoffnung in allen einschlägigen Texten des Neuen Testaments und schält als seine Hauptthese heraus, daß die neutestamentlichen Zeugen und Jesus selbst zwar in Naherwartung lebten, ohne diese jedoch genauer zu begrenzen. Sehr schön werden der Gnaden- und der Hoffnungsaspekt der neutestamentlichen Eschatologie dargestellt (Erwartung ausgelöst durch den Einbruch der Erlösung im historischen Christusereignis). – Nicht überzeugt hat mich allerdings die vollkommene Entschärfung des Problems der Parusieverzögerung, die nur durch Harmonisierung der Texte erreicht wird (besonders evident in der Behandlung von Mark. 9, 1; 13, 30. 32).

Mathias Rissi, Richmond, Virginia

I. DE LA POTTERIE (éd.), *De Jésus aux Évangiles. Tradition et rédaction dans les Évangiles synoptiques*. = Donum natalicium Josepho Coppens, 2. = Bibl. Ephem. Theol. Lov., 25. Gembloux et Paris, 1967. XIV + 271 S. bFr. 400.–.

Die zwölf Aufsätze wurden als Vorträge an der 16. Bibeltagung zu Löwen unter dem Vorsitz des Herausgebers gehalten. Sie beweisen den hohen Stand der französischen und belgischen Forschung und ihren fruchtbaren Kontakt mit der modernen deutschsprachigen Exegese.

X. Léon-Dufour («Interprétation des évangiles et problème synoptique», S. 5–16) und S. Melou Ghlin («Les accords mineurs Mt-Lc contre Mc et le problème synoptique vers la théorie des deux sources», S. 17–40) beschäftigen sich mit der sog. synoptischen Frage. Der Erstgenannte wiederholt seine bereits in «Les évangiles et l'histoire de Jésus» (1963) vorgetragenen Bedenken gegen die Zweiquellentheorie. Der Zweitgenannte aber stellt in einer methodisch konzisen und materiell minuziösen Untersuchung die Markuspriorität heraus. Darnach lassen sich die meisten der 342 kleinen Übereinstimmungen von Matth. und Luk. gegen Mark. durch redaktionstheologische Momente und die restlichen elf durch textkritische Beobachtungen erklären.

Die drei folgenden Beiträge befassen sich je mit der theologischen Gesamtstruktur der drei Evangelien. F. Neiryneck («La rédaction matthéenne et la structure du premier évangile», S. 41–73) verfolgt mit zwei interessanten

Tabellen (S. 64 u. 67) die Übernahme des Mark.-Aufrisses unter wichtigen Einzelbeobachtungen zur theologischen Konzeption des Matth. Seine präzise Orientierung über die einschlägige neuere und neueste Literatur verdient einen besonderen Dank. J. Delorme («Aspects doctrinaux du second évangile», S. 74–99) gibt zuerst einen nützlichen Forschungsbericht mit Hinweisen auf im deutschen Sprachraum oft übersehene französische Literatur, wie z. B. auf die bei uns recht unbekannt gebliebene Arbeit des Straßburgers E. Trocmé über «La formation de l'évangile selon Mc» (1963). Andererseits konnte der Verfasser die neusten Gesamtdarstellungen zu Mark. von E. Schweizer, S. Schultz und E. Haenchen noch nicht kennen. Die von Delorme betonte ekklesiologische Grundtendenz bei Mark. bedarf der Nachprüfung. Die markinische Hervorhebung der privaten Jüngerbelehrung versteht er als Sorge der spätern Gemeinde um die Erhaltung der «Jesu-tradition» und die Missionsunternehmung der Kirche als Aktualisierung des eschatologischen Handelns Gottes. Auch von andern beobachtete Grundzüge der lukanischen Theologie erwähnt A. George («Tradition et rédaction chez Luc», S. 100–129). Einmal mehr wird mit Recht die theologische Schlüsselstellung von Luk. 24 unterstrichen. Sein Hauptaugenmerk richtet er auf die Rolle des Heiligen Geistes im Zusammenhang der heilsgeschichtlichen Periodisierung. Die Gabe des Geistes, die apostolische Predigt, die Christenverfolgung und die Heidenmission beurteilt er als die ausschließlichen Merkmale der lukanischen Kirche.

Die redaktionstheologische Eigenart je eines ganzen Kapitels aus den drei Evangelien analysieren die drei folgenden Arbeiten. P. Bonnard («Composition et signification historique de Matth. XVIII», S. 130–140) sieht, wie die redaktionelle Zusammenstellung der Perikopen sich formal an die halakische Beispielsammlung der Rabbinen anlehnt. In der schönen Untersuchung wird überzeugend dargelegt, daß die «Kleinen» nicht einfach die Gemeindeglieder überhaupt, sondern lediglich die schwachen und unerfahrenen Anfänger im Glauben bezeichnen können. Im Unterschied zum rigorosen Noviziat von Qumran bedürfen sie des seelsorgerlichen Beistandes. Darum stellt Matth. einer beginnenden ekklesialen Reglementierung die lebensgestaltenden Kräfte des Reich-Gottes-Glaubens entgegen. Nicht volle Zustimmung wird J. Lambrecht («La Structure de Mc XIII», S. 141–164) finden, der einen Abschnitt aus seiner Dissertation über die Redaktion der synoptischen Apokalypse (Rom 1967) vorlegt. Seine literarische Strukturuntersuchung hinterläßt den Eindruck einer formalistischen Überanstrengung. Nach seinen redaktionstheologischen Beobachtungen wagt er, leidlich unvermittelt, den Sprung auf die *scientia* und *conscientia* Jesu. Die wohl orientierte und orientierende Untersuchung über Luk. 15 von E. Rasco («Les paraboles de Luc XV», S. 165–183) nimmt am Schluß sogar die hermeneutische Terminologie auf und versteht die Gleichnisrede als ein «Sprachgeschehen». Indessen versucht der Autor, das kerygmatische Ereignis historisch mit der *vox ipsissima* Jesu zu verbinden.

Die verbleibenden vier Untersuchungen von M. Sabbe («Le baptême de Jésus», S. 184–211), B. M. F. van Jersel («La vocation de Lévi», S. 212–232), A. M. Denis («La marche de Jésus sur les eaux», S. 233–247) und von M. Didier («La parabole des talents et des mines», S. 248–271) bieten sorg-

fältigstes, exegetisches Handwerk. Sabbe besticht durch seine methodisch saubere Abhebung der redaktionstheologischen Interpretation. Besondere Beachtung verdient sein heilsgeschichtliches Verständnis von Matth. 3, 15, das W. Trilling in der Neubearbeitung seines Buches über das wahre Israel unter dem Eindruck der Arbeiten von G. Strecker u. a. leider wieder aufgegeben hatte. Sabbe erkennt die entscheidende Verbindung mit der Vorstellung der Gottesgerechtigkeit in den Knecht-Jahwe-Liedern. Ein wahres Schulbeispiel gelingt van Jersel. Es beweist, in welcher ökumenischer Offenheit die katholische Exegese mit der vorwärts drängenden traditionstheologischen Erfassung der synoptischen Idiomata durchaus Schritt zu halten versteht. Diese Beurteilung drängt sich freilich im Aufsatz von Denis weniger auf. Er bleibt noch zu sehr der lexikographischen Bestandesaufnahme verpflichtet und fragt zu wenig genetisch nach dem vom einzelnen Traditionselement zurückgelegten Weg. Aber auch er hält gewissenhaften Abstand von einer vorschnellen Zurückführung in die Lebenssituation Jesu. Gerade diese Voreiligkeit rügt die Untersuchung von Didier in Auseinandersetzung mit J. Jeremias. Seinem Versuch, hinter den drei Evangelien für Matth. und Luk. eine von Mark. unabhängige und von Mark. nicht gekannte, mündliche Tradition greifen zu können, wird man nicht ohne weiteres folgen.

So bietet der Sammelband für den Anfänger eine willkommene und zuverlässige Orientierung und dem mit der traditionsgeschichtlichen Arbeitsweise Vertrauten oft eine hilfreiche Förderung.

Victor Hasler, Solothurn

SIEGFRIED SCHULZ, *Die Stunde der Botschaft. Einführung in die Theologie der vier Evangelisten*. Hamburg, Furche Verlag, 1967. 392 S. DM 32.-.

Das vorliegende Werk richtet sich an Theologen und Nichttheologen. Es nennt sich eine «Einführung» in die Theologie der Evangelisten, verfolgt also bestimmte didaktische Absichten. Es will die Ergebnisse der redaktionsgeschichtlichen Erforschung der Evangelien darstellen und zusammenfassen. Der Leser soll mit den theologischen Entwürfen und Intentionen der einzelnen Evangelisten konfrontiert werden. Diesem Ziel des Buches entspricht es, wenn das den einzelnen Evangelisten vorgegebene Traditionsmaterial in seinem Gehalt und seiner Geschichte nur gelegentlich in den Blickpunkt des Interesses rückt. Die Darstellung ist lebendig und fesselnd; gelegentliche Wiederholungen erklären sich aus der Rücksichtnahme auf den weiteren Leserkreis. Mehrfach gelingen dem Verfasser treffende Formulierungen. Die Differenzen der theologischen Entwürfe der einzelnen Evangelisten treten klar heraus.

Man täte dieser Arbeit von Schulz aber Unrecht, würde man sie nur als systematisierende und mit didaktischen Absichten geschriebene Darstellung verstehen. Bei aller Abhängigkeit von der bisher geleisteten redaktionsgeschichtlichen Arbeit geht Schulz doch immer wieder ganz selbständig vor, entwirft ein eigenständiges Gesamtkonzept, trägt auch im einzelnen viel Neues bei, vor allem in den Kapiteln über Markus und Johannes. Der

begrenzte Rahmen einer kurzen Rezension macht es leider nicht möglich, auf diese Einzelheiten einzugehen. Manches überrascht (z.B. daß dem Evangelisten Markus auch Traditionen aus der palästinensischen Q-Quelle vorgelegen haben sollen, S. 23. 363 u.ö.), vieles ist stimulierend und wird die weitere Forschung anregen. Im ganzen scheint mir das Buch das Ende der ersten Etappe der redaktionsgeschichtlichen Forschung an den Evangelien zu markieren – und eben darin eine neue Etappe zu eröffnen.

Das Buch muß als Ganzes gewürdigt werden. Es ruft daher methodologische Überlegungen hervor. Da ist zunächst zu sagen, daß es Schulz (innerhalb des begrenzten Rahmens, den er sich gesteckt hat) gelungen ist, ein seit langer Zeit lebendiges Desiderat zu erfüllen, die Überwindung der herkömmlichen Differenz von «Einleitungswissenschaft» und «Theologie des Neuen Testaments». Isagogische und neutestamentlich-theologische Elemente gehen fugenlos ineinander über. An die Stelle der beiden Disziplinen ist eine neue getreten: die urchristliche Theologiegeschichte. Andererseits fällt gerade in diesem Zusammenhang auf, wie objektivierend Schulz die verschiedenen Theologoumena der Evangelisten behandelt.

Es sei erlaubt, in diesem Zusammenhang ein anderes Desiderat anzumelden, dessen Erfüllung m.E. erst eine urchristliche Theologie- bzw. Dogmengeschichte im vollen Umfang ermöglichen würde: es müßte, deutlicher als das bei Schulz geschieht, auf die z.T. sehr beschränkte theologische Reflexion der Texte hingewiesen werden; es müßte klarer unterschieden werden zwischen den Intentionen und Motiven der neutestamentlichen «Theologien» und dem, was diese faktisch theologisch zu vermitteln imstande waren! Die Konzeptionen (in diesem Fall der Evangelisten) dürfen nicht als abgeschlossene Theologien dargestellt werden, sondern müßten als das erscheinen, was sie sind: erste Versuche motivlicher Vermittlung, die einer systematischen Explikation bedürfen, um ihren wirklichen Sinn zu enthüllen. Es würde dann z.B. nicht möglich sein, Matthäus und Paulus einfach aneinander zu messen (S. 191 f.), sondern es würde deutlicher heraustreten, daß beide nur *Versuche* der Vermittlung darstellen, von denen der eine besser, der andere augenscheinlich weniger gut, aber keiner absolut ist. Oder: Schulz hätte (gerade weil er die Nähe der johanneischen Theologie zur *Sache* der Gnosis sieht) viel deutlicher herausstreichen können, daß etwa auch die von ihm gepriesene Reflexion des Evangelisten über die Frage nach dem Zusammenhang des irdischen Jesus (Schulz nennt ihn sonst den «Nazarener») mit dem gegenwärtigen Geist-Parakleten (S. 344 f.) in der bloß motivlichen Vermittlung bleibt. Oder mit einem Wort: die «Theologien» des Neuen Testaments sind *Denkversuche*, das Bewußtsein ist unterwegs und es bedarf einer (nun freilich nicht mehr im strengen Sinn exegetischen, sondern systematischen) Gesamtkonzeption, um diesen verschiedenen Versuchen ihren konkreten Platz innerhalb der Geschichte des sich selbst erfassenden christlichen Geistes zuzuweisen. Schulz gibt uns eine «Einführung», aber er bleibt das zureichende Wort über die «Stunde» der Botschaft schuldig.

Solche kritische Bemerkungen ändern aber nichts an der Tatsache, daß dem Verfasser im vorliegenden Werk nicht nur eine didaktische Meister-

leistung gelungen ist, sondern daß dieses darüber hinaus die exegetische Arbeit, die redaktionsgeschichtliche und theologiegeschichtliche vor allem, anregen wird.

Kurt Niederwimmer, Wien

WOLFGANG SCHRAGE, *Das Verhältnis des Thomas-Evangeliums zur synoptischen Tradition und zu den koptischen Evangelienübersetzungen*. viii + 213 pp. DM 48.-.

[ERNST HAENCHEN.] *Apophoreta, Festschrift für Ernst Haenchen*, hrsg. von W. Eltester. viii + 299 pp. DM 58.-.

= Zeitschr. für die neutest. Wiss., Beiheft 29; 30. Berlin, A. Töpelmann, 1964.

1. W. Schrage berührt in den zwei «Beiheften» ein sehr bedeutendes Problem. Seit der Veröffentlichung des sahidischen Thomasevangeliums und der Verbindung dieses koptischen Textes mit P. Ox. 1, 654, 655 haben sich Gelehrte gefragt, ob wir in diesem Evangelium eine Tradition über Jesus haben, die unabhängig von der in den kanonischen Evangelien sei. – Beiheft 29 untersucht das koptische Evangelium und vergleicht die in Frage kommenden Abschnitte mit den koptischen Versionen der kanonischen Evangelien. Vieles spricht dafür, daß der koptische Übersetzer des Thomasevangeliums die koptischen kanonischen Evangelien kannte. Er benutzte hauptsächlich die sahidische Übersetzung, aber auch andere koptische Übersetzungen, speziell die bohairische und fajumische. Diese Untersuchung hat Bedeutung für die Frühgeschichte der koptischen Version des Neuen Testaments¹. – In seinem Aufsatz in Beiheft 30, «Evangelienzitate in Oxyrhynchus-Logien und im koptischen Thomas-Evangelium», untersucht Schrage die Parallelen in den griechischen Fragmenten zu den kanonischen Evangelien und kommt zum Schluß, daß sie von der synoptischen Tradition abhängig sind. Wie das koptische Thomasevangelium von den synoptischen Evangelien abhängig ist, hängen auch die griechischen Fragmente in vielen Punkten vom westlichen Text ab. – Diese zwei Studien sollten im Blick auf die häufige Meinung, daß das Thomasevangelium eine unabhängige Tradition über Jesus enthalte, unsere Gemüter beruhigen. Schrage will seine Untersuchungen mit einem Aufsatz über die Geschichte der koptischen Versionen der Evangelien fortsetzen, auf den wir hoffentlich nicht lange warten müssen.

2. Im übrigen besteht Beiheft 30, das zu Ehren von E. Haenchen herausgegeben wurde, aus Beiträgen von K. Aland, C. K. Barrett, M. Black, G. Bornkamm, R. Bultmann, N. A. Dahl, G. Dellling, J. Dupont, W. Eltester, W. Foerster, E. Käsemann, E. Lohse, W. Marxsen, P. H. Menoud, W. Michaelis, J. M. Robinson, W. Schneemelcher, W. C. van Unnik, P. Vielhauer. Diese Namen empfehlen sich selbst. Leider können hier nur einige der Aufsätze berücksichtigt werden. – K. Aland (Glosse, Interpolation, Redaktion und Komposition in der Sicht der neutestamentlichen Textkritik) diskutiert auf Grund seiner Sammlungen die Textgeschichte von Joh. 7, 53–8, 11 und Röm. 16, 24. 25–27. Er macht auch einige scharfsinnige Bemerkungen gegen die Vermutung, daß die ursprüngliche Ordnung des Jo-

¹ Vgl. R. Kasser, *Les dialectes coptes et les versions coptes bibliques: Biblica* 46 (1965), S. 287–310.

hannesevangeliums in unseren Handschriften gestört worden sei. – Barrett (Stephen and the Son of Man) denkt sich, Lukas habe erkannt, daß sich die Parusie des Menschensohnes verzögert hätte und daß jeder Christ, der schon vor diesem Ereignis stürbe, eine individuelle Parusie des Menschensohnes erleben würde. Es sei eine solche Parusie für Stephan, die er in der Apg. beschreibt. Barrett hat aber keine Parallelen aufzuzeigen. Hat der Autor wirklich an eine individuelle Parusie geglaubt, so hätte er sie auch woanders einführen können. Sind wir übrigens sicher, daß es der Menschensohn und nicht der Sohn Gottes ist, von dem der Autor spricht?² – M. Black (Notes on three New Testament texts) behandelt (1) Hebr. 11, 11. Er liest: πίστει, καὶ αὐτὴ Σάρρα στεῖρα [οὔσα], δύναμιν εἰς καταβολὴν σπέρματος κ. τ. λ., und konstruiert: «Durch Glauben, *obgleich Sarah unfruchtbar war*, hat er (Abraham) Kraft zur Zeugung empfangen.» Black führt Parallelen aus der LXX für solche umständliche Sätze an, aber es gibt da eine Schwierigkeit: Σάρρα, das Subjekt des partizipialen Ausdrucks, ist zwischen πίστει und δύναμιν gestellt, zwei Wörter, die zum Hauptsatz gehören. Diese Schwierigkeit wird durch die Einfügung der partizipialen Phrase zwischen πίστει und δύναμιν noch größer. Dafür gibt es keine neutestamentliche Parallele. Folglich haben wir also ein Anakolut. Sonst hat Blacks Vorschlag vieles für sich und vermeidet mehrere Schwierigkeiten. (2) In Jud. 5 liest er εἰδότας [ύμᾱς], hat wahrscheinlich recht, wenn er ύμᾱς in den Text zurückbringt, und liest dann πάντα ὅτι κύριος ἄπαξ, Hier zieht er mit Recht κύριος den Varianten Ἰησοῦς und ὁ θεός vor; man fühlte, daß κύριος zweideutig war, und so ersetzten es einige durch ὁ θεός, andere durch Ἰησοῦς. (ὁ) κύριος schwankt oft in dieser Weise (vgl. Kol. 3, 13. 16). (3) Black macht schließlich auf die seltsame Lesart ὑπερασπίζειν in P⁷⁴ zu Jak. 1, 27. aufmerksam. – J. Dupont (La parabole du semeur) untersucht die lukanische Revision von Mark. 4, 1–20. Abgesehen davon, daß der Evangelist stilistische Änderungen durchführt, bringt er seine eigenen Probleme zur Sprache: Glaube und Standfestigkeit in Verfolgung. Der Teufel wird für die nichtzufriedenstellende Antwort einiger Hörer auf das Wort Gottes verantwortlich gemacht, und auf diese Weise ist das Problem des Glaubens erklärt. Um in der Verfolgung zu überleben, müssen wir am Wort festhalten. – E. Lohse (Christologie und Ethik im Kolosserbrief) nimmt die Annahme Käsemanns auf, daß der Verfasser in Kol. 1, 15–20 ein Lied übernommen und zwei Einfügungen vorgenommen habe: τῆς ἐκκλησίας und διὰ αἵματος τοῦ σταυροῦ οὐτοῦ. Er betrachtet das aber nicht als Erweiterung eines gnostischen Liedes, sondern als ein Produkt der hellenistischen Synagoge. Auf der anderen Seite komme 1, 12–14, eine Art Introitus zu 1, 15–20, aus jüdisch-palästinensischen Kreisen, denn das Stück findet beachtenswerte Parallelen in den Qumran-Texten, und ähnliche Parallelen kann man bei den ethischen Mahnungen im letzten Teil des Briefes finden. – P. H. Menoud (Le sens du verbe πορθεῖν) hält fest, daß πορθεῖν in Gal. 1, 13. 23, Act. 9, 21 der Gegensatz zu ἐποικοδομεῖν ist. Es bedeutet, die christliche Überzeugung eher durch Predigen, Propagieren und ähnliches als mit Macht zu töten. – J. M. Robinson (Die Hodajot-

² Vgl. Theol. Zeitschr. 21 (1965), S. 209.

Formel in Gebet und Hymnus des Frühchristentums) gibt uns eine wertvolle Erklärung der Begriffe für «segnen» und «danken» mit Gott als Objekt. Ich selber und andere haben εὐλογεῖν für den eher jüdischen, εὐχαριστεῖν für den eher griechischen Ausdruck gehalten. Zwar ist εὐλογεῖν der übliche Begriff der LXX, aber Robinson zeigt, daß εὐχαριστεῖν den hebräischen Formen für Danksagung entspricht, die sich z. B. in den Qumran-Texten finden. Er verfolgt die zwei Verben εὐλογεῖν und εὐχαριστεῖν durch eine ganze Reihe von Texten, Gebeten, Gebeten in hymnischen Formen, Danksagungen und kirchlichen Haustafeln des N. T. und in Liedern. Ich habe eine Frage: in Mark. 14, 22 beschreibt εὐλογήσας die Worte Jesu über das Brot und εὐχαριστήσας in V. 23 seine Worte über den Wein. Hat der Evangelist gedacht, daß Jesus verschiedene Formeln für die zwei Elemente brauchte? – W. Schneemelcher (Die Apostelgeschichte des Lukas und die Acta Pauli) führt aus, daß die Acta Pauli nicht die enge Beziehung zu den kanonischen Acta aufweisen, die C. Schmidt und andere vermutet haben. Diese These ist nicht nur für die Acta Pauli von Bedeutung, sondern auch für das Verständnis einer Reihe von apokryphen Acta, die in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts entstanden sind.

Der Band schließt eine Liste der Veröffentlichungen Haenchens ein und ist ein würdiger Tribut für einen Gelehrten, dem wir so viel für das Studium der Acta und anderer Dinge verdanken. *George D. Kilpatrick, Oxford*

GUSTAV ADOLF BENRATH, *Wyclifs Bibelkommentar*. = Arbeiten zur Kirchengeschichte, 36. Berlin, Walter de Gruyter, 1966. XII + 415 S. DM. 58.–

Obwohl die Theologie Wyclifs und sein Programm einer Kirchenreform in besonderem Maße auf seinem Verständnis der Heiligen Schrift beruhen, gab es bisher keine Untersuchung des Wyclifschen Bibelkommentars. Dank der Forschungen der englischen Historikerin Beryl Smalley kamen seit Anfang der fünfziger Jahre fünf der insgesamt acht Teile des Wyclifschen Bibelwerks wieder ans Licht. In jahrelanger, unendlich mühevoller Arbeit hat sich G. A. Benrath der Aufgabe gestellt, den umfangreichen Handschriftenbestand zu sichten und «dem Verhältnis von Schriftauslegung, Theologie und Reformgedanken» nachzuspüren, wie es sich in diesem Kommentarwerk darstellt (S. 2).

Wyclifs Bibelwerk entstammt einer Zeit, in der der englische Theologe «in wachsendem Maß zum Kritiker an der Kirche wurde» (S. 9). Gleichwohl wird die Erwartung enttäuscht, seine Anfänge ließen sich sogleich an seiner Schriftauslegung ablesen. Wie andere mittelalterliche Theologen ist Wyclif in seiner Exegese von den verschiedenartigsten Autoritäten der kirchlichen Auslegungstradition bestimmt, so daß man erst nach der Durchmusterung einer Unmenge fremder Stoffe hier und da auf ihn selber stößt. Während er seine «Bindung an die Tradition am Anfang nur selten durchbricht», ereignet sich das später immer öfter. Dann wird der biblische Text unmittelbar auf die Kirche der Gegenwart angewandt (S. 11).

In der Durchführung seines Vorhabens beschränkt sich der Verfasser darauf, die theologischen Leitgedanken des Wyclifschen Bibelwerkes her-

auszugreifen: einerseits «die jeden einzelnen Christen und die Kirche als ganze verpflichtende gesetzliche Forderung der Nachfolge Christi in Armut und Demut als den hauptsächlichen Skopus der... Schriftauslegung», andererseits «die enge Verbindung von Realismus und Biblizismus als die Grundlage von Wyclifs Theologie und Kirchenkritik» (S. VII). Der Kommentar schließt – von Benrath überzeugend um das Jahr 1372 als Fixpunkt gruppiert – in mancher Hinsicht die Lücke zwischen den frühen Werken: *De dominio divino* und *De mandatis divinis* auf der einen und Wyclifs erster Reformschrift: *De civili dominio*, auf der anderen Seite. «Die breite scholastische Entfaltung seines Reformprogramms gehörte nicht in den Rahmen des Bibelkommentars und ist hier nicht zu finden» (S. 335 f.). Gleichwohl zielt die Auslegung und Anwendung der biblischen Texte (vor allem der Evangelien) bereits in die gleiche Richtung: «auf die Wiederherstellung der armen und demütigen, geistlichen Kirche». Benraths Arbeit wehrt insofern einem verbreiteten Mißverständnis, wonach die Reformforderungen Wyclifs auf politische und nationale Motive zurückzuführen seien. «Solche Motive konnten sich damit verbinden, sind aber nicht als die ursprünglichen anzusehen. Biblische Gedanken waren es, die den scholastischen Theologen schon früh bestimmten und allmählich zum Kritiker und zum Reformator der Kirche werden ließen» (S. 336).

Gewiß bringt Benraths Untersuchung, aufs ganze gesehen, keine Sensation, sondern die Bestätigung eines Wyclif-Bildes, das sich die Forschung schon vordem von dem Reformator machte: Wiewohl in den Kreisen seiner Anhänger durch den Titel «*doctor evangelicus*» geehrt, bleibt Wyclif auch nach dieser – mit Akribie und unter Einsatz eines großen historischen und philosophischen Wissens ins Werk gesetzten – Überprüfung seiner Schriftauslegung für uns im Banne eines streng gesetzlichen Verständnisses der evangelischen Botschaft (S. 324). Man wird insofern auch weiterhin nicht eigentlich berechtigt sein, von ihm als «Vorreformator» zu sprechen. Die geistige Heimat des Oxforder Theologen, der sich in einer sowohl für sein Denken wie für sein Schriftverständnis schlechthin konstitutiven Wende zum Realismus bekehrte (S. 311 ff.), ist und bleibt das Mittelalter. Es wäre aber töricht, darum nicht ausdrücklich anerkennen zu wollen, daß das geistliche Profil dieses leidenschaftlich-kritischen, vom Logos in der Gestalt des Christus humilis ergriffenen Bibeltheologen durch die überaus sorgfältigen Analysen Benraths in vielfacher Hinsicht klarere Konturen angenommen hat: Wer sich in Zukunft mit Wyclif befaßt, wird unmöglich diese Leistung ignorieren können. Die vorliegende Studie hat darüber hinaus als auslegungsgeschichtliches Quellenwerk Wert. Erstmals sind – fortlaufend zu den einzelnen biblischen Büchern – Wyclifs Exegesen auszugsweise in den Fußnoten zum Abdruck gebracht. Ein Anhang bietet ausgewählte Texte (wie den zweiten Prolog zum Hohen Lied, Wyclifs *Principium*, oder seine Exegese zu 1. Kor. 10, 16 ff. über die Transsubstantiation) im Zusammenhang. Es besteht kein Zweifel, daß sich dieses Werk in der Gediegenheit der geleisteten Arbeit und in der Verlässlichkeit seines Urteils würdig der großen Tradition deutscher Kirchengeschichtsschreibung einreicht.

Dietrich Braun, Berlin

WIEBKE SCHAICH-KLOSE, *D. Hieronimus Schürpf. Leben und Werk des Wittenberger Reformationsjuristen, 1481–1554*. Kommissionsverlag Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen. 84 S. 4 Tfn. Fr. 14.–.

H. Schürpf kann geradezu als Beispiel benutzt werden, um das Verhältnis vieler Juristen zur Reformation zu kennzeichnen: Nach anfänglicher Zustimmung schrecken sie schon bald vor der Neuinterpretation bzw. Ablehnung des kanonischen Rechtes zurück und zeigen damit ihr Unverständnis für die theologische Grundlage dieser Stellung der Reformatoren zum überlieferten Recht. So verschließen sie sich einer Mitarbeit an der Gestaltung evangelischen Kirchenrechtes, indem sie sich stärker zivil- oder strafrechtlichen Fragen zuwenden.

Leider hat die vorliegende Tübinger juristische Dissertation Schürpf nicht derart paradigmatisch behandelt. Ohne eigene These wendet sie sich der neu veröffentlichten Quellen wegen Leben und Werk des Wittenberger Juristen zu. Im ersten, biographischen Teil wird zunächst chronologisch Schürpfs Lebensweg bis 1521 dargestellt, ohne daß durch Analyse des Lehrer- und Freundeskreises oder der Consilien der geistige Werdegang Schürpfs und die Herkunft seiner Rechtslehre geklärt würde. Breit und ausführlich ist Schürpfs Stellung zu Luther zwischen 1517 und 1521 behandelt. Die Frage nach Luthers Einfluß auf den Juristen aber wird nicht beantwortet. Für die folgende Zeit wurde eine sachliche Gliederung (Aufgaben am Rand der Reformation, der Rechtskonsulent, der Universitätslehrer, der persönliche Lebenskreis, letzte Jahre in Frankfurt) gewählt. Diese kurzen Kapitel können aber keineswegs eine Biographie für die Zeit von 1521 bis 1554 ersetzen. Denn gerade das sich stetig verschlechternde Verhältnis Schürpfs zu Luther und – wenn auch nicht im gleichen Maße – zu Melancthon, seine Stellung zu den Religionsverhandlungen im Reich und die ihm zukommende Bedeutung als vielgesuchtem Juristen seines und anderer Landesherrn bleibt im Dunkel. Dieses zu lichten wären freilich umfangreiche Arbeiten in den Archiven notwendig gewesen. Die Verfasserin hat aber – mit wenigen Ausnahmen – von dem sicher vorhandenem handschriftlichen Material keinerlei Gebrauch gemacht. So fußt die Biographie immer noch auf der alten Grundlage für Schürpfens Leben: Melancthons Gedächtnisrede. Es wäre wünschenswert, hier eine solidere Quellenbasis zu erarbeiten. Ob die Verfasserin mit ihrer Identifizierung Schürpfs auf zwei Cranach-Gemälden Zustimmung findet, sei dahingestellt. Leider ist ihr der – freilich sehr grobe – zeitgenössische Holzschnitt in Dresden entgangen, der Schürpf neben Luther in Worms – ausgewiesen durch die Worte: *Intitulentur libri* – zeigt, entgangen.

Im sachlichen, zweiten Teil wird an einigen Beispielen, dem Recht des Landesfürsten zur Visitation, der Weiterverwendung der Kirchengüter (so wohl statt -bildung auf S. 41 zu lesen) und dem Eherecht der Gegensatz zwischen Luther und Schürpf als Streit um die Geltung des kanonischen Rechtes herausgearbeitet. Der theologische Hintergrund der differenzierten Stellungnahme der Reformatoren zu diesem Recht – man denke nur an die *Confessio Augustana* – wird allerdings kaum berücksichtigt. So zeigt sich

der Gegensatz nicht in voller Schärfe, zumal erst nachträglich, sehr summarisch und ohne Einordnung in den historischen Kontext Schürpfs Rechtslehre dargelegt wird, um endlich durch genaue Analyse eines Consiliums sein juristisches Können zu illustrieren. Vor allem aber bleibt der Blick zu eng auf die Streitpunkte mit Luther fixiert, so daß das umfangreiche consiliarische Werk für die Darstellung ungenutzt bleibt. In diesem Teil machen sich zuweilen Druckfehler und sinnentstellende Wiedergabe lateinischer Zitate störend bemerkbar.

Kann man die Arbeit also nur bedingt begrüßen, so bleibt doch anerkennenswert, daß die Verfasserin sich ein Thema wählte, das zu seiner vollen Bewältigung umfangreiche historische, theologische und juristische Kenntnisse erforderte. Den Theologen hat sie darüber hinaus einmal mehr an ein trotz mancher Arbeiten noch immer vernachlässigtes Gebiet der Reformationsforschung erinnert: Die enorme Spannung, in die gerade die Juristen durch den Angriff der Reformation auf das herkömmliche Recht gebracht wurden, und die verschiedenen Lösungsmöglichkeiten an einzelnen Vertretern ihrer Fakultät darzustellen.

Gottfried Seebaß, Hamburg

HANS RUH, *Christologische Begründung des ersten Artikels bei Zinzendorf*. Basler Stud. zur hist. und syst. Theologie, 7. IX + 292 S. Zürich, EVZ-Verlag, 1967. Fr. 24.80.

Der Verfasser, Schüler Karl Barths, geht aus von der Tatsache, daß das Urteil des Meisters über Zinzendorf im Fortgang der Kirchlichen Dogmatik von Mal zu Mal freundlicher wird. Der Grund liegt nach Ruh darin, daß beide Theologen brennend daran interessiert sind, die Lehre von der Schöpfung christologisch zu begründen. Der Versuch Zinzendorfs kann nicht als gelungen bezeichnet werden. Während Barth von einem «Monismus der theologia crucis und der Rechtfertigungslehre» gesprochen hatte¹, glaubt Ruh die Unzulänglichkeiten der Durchführung dieses Programms bei Zinzendorf in seinem Festhalten an der lutherischen Lehre von der Communicatio idiomatum (S. 270ff.) und von den zwei Reichen sehen zu müssen, während er Gloege und Beyreuther gegenüber bestreitet, daß der Graf auch an Luthers Lehre vom Deus absconditus Anteil hat (S. 80ff.). Zinzendorfs Lehre von der Ehe wird wegen ihrer christologischen Begründung gelobt, andererseits getadelt, weil sie keine positive Bedeutung der Sexualität zulasse, obwohl Zinzendorf nicht etwa wie Jacob Böhme und seine Anhänger Sündenfall und Zweigeschlechtlichkeit gleichsetzt (S. 153). M. W. wurde Zinzendorf und seine Gemeinde gerade deswegen von Zeitgenossen angegriffen, weil während «des Brautbettes» die Altersgenossinnen der Braut Choräle sangen. Hier liegt doch gerade der Versuch vor, die Sexualität christlich zu verklären. Ist zudem die vom Verfasser gerügte «Distanz zur Welt» nicht neutestamentlich? Die Abgrenzungen Zinzendorfs gegenüber der Mystik werden gut hervorgehoben, trotzdem komme die Mystik durch die Hintertür der Communicatio idioma-

¹ K. Barth, Die kirchliche Dogmatik, IV, 3 (1959), S. 570; vgl. Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert (²1952), S. 111.

tum wieder herein (S. 275ff.). Mit Lob werden die «Ansätze Zinzendorfs zu einer christologischen Begründung des Gesetzes» bedacht (S. 190–250).

Sehr verdienstlich sind die vielen Zitate aus Zinzendorfs Werken, die ein gewisses Einlesen in seinen barocken Stil ermöglichen. Trotzdem dürfte diese Ausdrucksweise auch zu mancher Fehlinterpretation Ruhs Anlaß gegeben haben. Darf man aus der Verwendung des Ausdrucks «communizieren» gleich auf die *Communicatio idiomatum* kommen? Auch reformierte Theologen der Schweiz haben damals einander Briefe «kommuniziert», d. h. geschickt, ohne daß sie deswegen der Lehre von der *Communicatio idiomatum* anhängen. Darf man, um eine Interpretation auf derselben Seite (278) herauszugreifen, aus der Mahnung des Grafen: Daß «alles, was Brüder machen, brüderlich gemacht werde», den Schluß ziehen: «Das alles bedeutet, daß kein rechter Raum bleibt für die alltäglich-natürliche Arbeit des Menschen, oder doch, daß diese belanglos ist.» Ich bin der Meinung, daß Zinzendorf gerade das Gegenteil sagen wollte.

Bengels Kritik an Zinzendorfs christologischer Schöpfungslehre wird ausführlich zitiert (S. 68f.; 261–265); nur schade, daß der Autor die Auseinandersetzung mit Steinhöfer, der jahrelang im Dienste der Gemeinde stand, und mit Oetinger, der vom Charme des Grafen und vom Leben der Gemeinde gefesselt, aber von den Willkürlichkeiten abgestoßen wurde, nicht dargelegt hat. Oetinger hat gerade den Christomonismus des Grafen bekämpft: «Der Graf springt mit beiden Füßen hinein und sagt nur Jesus Christus.»² Dann wäre allerdings kaum der Versuch unternommen worden, Verbindungslinien von Zinzendorf zur Identitätslehre Schellings zu ziehen (S. 257f.). Denn Schelling kommt gerade von dieser schwäbischen Theosophie her. Vielleicht wäre dieser Versuch bei Fries, der ja – wie auch Schleiermacher – ein Herrnhuter «höherer Ordnung» war, passender gewesen.

Leider sind eine Reihe von Druckfehlern stehengeblieben, so S. VI, 45, 86, 159, 217, 238.

Die Arbeit wird ganz gewiß die Zinzendorf-Forschung noch mehr beleben. Ob sich die speziellen Thesen des Verfassers halten lassen, wird gerade der Fortgang dieser Forschung erweisen. *Wilhelm August Schulze, Mannheim*

THEODOR & JULIUS KAFTAN, *Kirche, Recht und Theologie in vier Jahrzehnten. Der Briefwechsel der Brüder Theodor und Julius Kaftan*. 1. 1891–1910; 2. 1910–1926. Hrsg. und kommentiert von Walter Göbell. München, Chr. Kaiser Verlag, 1967. 1001 S. Fr. 76.85.

Einst gehörten Briefsammlungen zur großen Literatur. Inzwischen sind Neigung und Fähigkeit der Menschen zu dieser Art lesenswerter geistiger Äußerungen selten geworden. Die heute unerläßlichen Attribute rationaler Arbeitstechnik – Tonbandgerät, Schreibmaschine, Sekretärin –, ohne die selbst der bescheidenste Produzent geistiger Güter nicht mehr auszukommen

² Zitiert bei H. Hermelink, *Geschichte der evangelischen Kirche in Württemberg* (1949), S. 236.

scheint, blockieren offenbar jene schöpferische Muße, in der der persönliche Brief seine Heimat hat. Um so freudiger ist die Überraschung, wenn die Vergangenheit wieder einmal das Tor öffnet, um einige Schätze aus der Verborgenheit zu entlassen. Die hier anzuzeigende Briefsammlung ist gewiß kein literarisches Kunstwerk, aber in der Intensität der geführten Gespräche eine Quelle ersten Ranges, gleichsam ein Stück Zeitgeschichte von innen her gesehen.

Die beiden Briefschreiber waren zu ihrer Zeit, in ihrem beruflichen Aufgabenbereich, zwei hochgeachtete und anerkannte Männer: der Ältere, Theodor, ein rasch an die Spitze der kirchlichen Hierarchie seiner schleswighischen Heimat gelangter Generalsuperintendent; der akademische Julius ein nicht minder schnell über Leipzig und Basel auf den Lehrstuhl Schleiermachers in Berlin berufener Ordinarius für systematische Theologie. Kirche und Theologie waren (sieht man von den spärlichen privaten Mitteilungen einmal ab) die einzigen Gesprächsthemen in diesen Briefen, als hätte es für sie auf der Welt nichts anderes gegeben. Dazu, bei der Erörterung von Personalfragen, auch etwas Professorenmedisance (namentlich, wie auch heute noch üblich, bei Berufungen), aber auch der private Umgang beider scheint sich nur auf Angehörige der Branche beschränkt zu haben. Von Julius Kaftan hört man bisweilen von seinem guten Verhältnis zu seinen beiden Landsleuten an der Universität: dem Philosophen Friedrich Paulsen und dem Historiker Dietrich Schäfer, dessen politischen Ansichten er sich im Weltkrieg genähert hat. Der erste Eindruck, den man von der Lektüre dieser 451 Briefe empfängt, ist zunächst ein sehr äußerlicher, aber doch recht beachtlicher und nachdenkenswerter. Man nimmt mit Erstaunen wahr, wie isoliert Kirche und Theologie sich doch schon in der wilhelminischen Zeit befanden, und wie selbst der sog. «freie Protestantismus» vor 1914 wie in einem abseits stehenden Strandkorb lebte, aus dem man nur bisweilen einen verwunderten Blick auf die in Sand und Wasser sich tummelnden Menschen warf. Wenn aber diese Briefe nun auch vornehmlich den Theologen und Kirchenmann angehen, so sind sie doch keine reine «Fachliteratur». Der, wie es scheint, mit offenem «Terminkalender» von Visitation zu Visitation, von einer Tagung zur anderen eilende Kieler Generalsuperintendent, wie der nicht minder in Bewegung befindliche Professor finden in einem festgelegten Monatsrhythmus Zeit, sich über das brieflich auszutauschen, was sie beide im Tiefsten bewegt: das Leben der Kirche. Denn auch Julius ist Mitglied einer hohen Kirchenbehörde, nämlich des preußischen EOK und hat auch sonst, neben seiner akademischen Lehrtätigkeit, allerlei praktische Verbindungen mit dem kirchlichen Leben. Dabei ist Theodor fraglos der in der Praxis Erfahrenere und in seinen theologischen Anfragen auch Ziel-sicherere. Er ist Kritiker der Staatskirche, hält wenig vom EOK, mit dem er als Angehöriger der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche zum Glück dienstlich nichts zu tun hat, während Julius, bei aller Dämpfung der Empfindungen, doch mehr zur Betonung des schwarz-weißen nexus parochialis bereit ist. Für Theodor ist der Rechtsstatus einer Kirche unlöslich verbunden mit ihrem Glaubensverständnis. Hier ist das Fragenzentrum des Briefwechsels, in das nun auch Julius hineingezogen wird und das in der Art,

wie Kirchenmann und Professor ihre voneinander abweichenden Standorte begründen, zu den erregendsten Partien des Briefwerkes gehört.

Ein Lob gebührt dem Herausgeber, der neben einer sehr instruktiven Einleitung jeden Brief kommentiert hat, so daß die Fülle der auftauchenden Namen und jeweiligen Situationen dem heutigen Leser verständlich wird. Dabei sei dem Leser des Briefwechsels dringend empfohlen, auch an den Schriften und Büchern beider Brüder nicht vorbeizugehen.

Karl Kupisch, Berlin

SIEGFRIED RABUS, *Die Kinderpredigt. Problem und Bestand einer kindgemäßen Sprache der Kirche*. Hamburg, Furche-Verlag, 1967. 176 S. DM. 19.80.

Was eigentlich kindgemäße Sprache des Glaubens sei, ist die Grundfrage des Autors (Professor an der Pädagogischen Hochschule Kaiserslautern). Er sucht mit dieser Arbeit dazu einen Beitrag in der Homiletik (nicht in der Katechetik, Dogmatik oder theologischen Anthropologie des Kindes), die aber das Kind als Hörer der Predigt vernachlässigt. So unterzieht sich der Verfasser der Mühe, alle (deutsche!) Literatur, gerade auch Kleinliteratur, zum Stichwort «Kinderpredigt» aus Geschichte und Gegenwart, im römisch-katholischen und evangelischen Raum bibliographisch zu sammeln und pädologisch zu sichten. Er kommt damit zu historisch und pädohomiletisch interessanten Darlegungen, jedoch zum Ergebnis, daß von seiten der Homiletik nur geringe Ansätze (bei Oskar Ziegner, Gert Otto) vorliegen, das Kind als Hörer der Predigt theologisch-systematisch zu erfassen, über die psychologisch erfaßte «Kindstümlichkeit» hinaus zur theologisch-anthropologisch verstandenen «Kindgemäßheit» vorzudringen.

Indem die Hauptfrage des Buches mit einer Fehlanzeige beantwortet wird, tritt freilich alles Affirmative in diesem großzügig angelegten und teuren Buch in das Zwielficht des Uneigentlichen. Dabei hängt das negative Ergebnis in etwa doch damit zusammen, daß sich der Verfasser auf das Stichwort «Kinderpredigt» konzentriert und beschränkt. Dessen ist sich Rabus selber bewußt. Man muß sich aber fragen, ob es geschickt gewesen ist, das Stichwort «Kinderpredigt» bis hin zu dem heterogenen Phänomen von Kinderreimen («Ich bin der Herr Pastor und predige euch was vor...») zu erschöpfen, die Kindergottesdienst- und Sonntagsschulliteratur aber, wenn das genannte Stichwort nicht figuriert, draußen zu lassen (von den übrigen Beiträgen zur theologischen Anthropologie des Kindes – ein Teil davon ist wenigstens erwähnt – zu schweigen)? So hätte man sich auch eine Befragung der Gemeinschaften- und Freikirchenliteratur zur Kinderarbeit denken können und beinahe wünschen mögen, und man vermißt, daß die Literatur der Schweiz überhaupt nicht mehr als zufällig einbezogen ist (Namen wie Em. Jung, W. Neidhart fehlen ganz). Das hindert aber durchaus nicht, daß mit diesem Buch der Homiletik ein dringlicher Impuls gegeben wird, das Kind als Hörer der Predigt nicht länger zu vernachlässigen, um auf die Art auch zu einer Förderung der theologischen Anthropologie des

Kindes wie zu einer generellen Befruchtung der Homiletik («Was ist eigentlich kindgemäße Sprache des Glaubens?») zu gelangen.

Ein technisches Manko sei noch erwähnt: Schade, daß die Lektüre eines methodisch so sauber gearbeiteten und in allem auf Klarheit abgestellten Buches dadurch mühsam wird, daß der Verfasser, der alles Mögliche in den Anmerkungsteil verweist, die sehr zahlreichen Anmerkungsnummern mit Vorliebe mitten in den Satz streut.

Jürgen Fangmeier, Wuppertal

PAUL KIELHOLZ (Hrsg.), *Angst. Psychische und somatische Aspekte*. Unter Mitarbeit von R. Battegay, P. Blaser, H. Feer, F. Gnirss, U. Koenig, F. Labhart, L. Levi, P. Pichot, W. Poeldinger, R. A. Stamm. Bern, Hans Huber, 1967. 179 S. Fr. 24.—.

Das Symposium gibt Einblick in die Depressionsforschung, die unter der Leitung von P. Kielholz an der psychiatrischen Universitätsklinik Basel betrieben wird. Nach einer Einleitung über die Angst als Problem der Geistesgeschichte, der Tiefenpsychologie und der Naturwissenschaft berichtet P. Pichot, Paris, über die bisherigen Methoden und die von ihm daran vorgenommenen Verbesserungen, durch Beurteilungsskalen für Verhaltenssymptome, durch Fragebogen und physiologische Messungen die Angst quantifizierend zu erfassen. P. Blaser referiert über die Anwendung solcher Tests und L. Levi, Stockholm, über Experimente, bei denen biochemische und physiologische Funktionsänderungen bei emotionalen Reaktionen von Versuchspersonen (z. B. beim Anschauen eines behördlich verbotenen Filmes durch Studenten) gemessen wurden. U. König orientiert über psychophysiologische Zusammenhänge der Kreislaufveränderungen bei Depressiven und R. A. Stamm über das Fluchtverhalten im Tierexperiment. R. Battegay erörtert den Gruppenaspekt und F. Labhardt den psychosomatischen Aspekt der Angst. F. Gnirss beschreibt Experimente mit Meskalin, Delysid und ähnlichen Stoffen, und W. Poeldinger behandelt die Möglichkeiten der Pharmakotherapie der Angstsyndrome.

Der Seelsorger, der mit Depressiven zu tun hat, muß immer wieder das Vertrauen der Kranken in den Arzt und in die Pharmakotherapie zu stärken suchen. Das vorliegende Buch erleichtert ihm diese Aufgabe, indem es über die intensiven und subtilen Bemühungen informiert, die Angst des Patienten in allen ihren Äußerungen mit den Mitteln der naturwissenschaftlichen Medizin zu erfassen und zu beeinflussen.

Walter Neidhart, Basel